

Wir haben mit lann hornscheidt (Professur für Gender Studies und Sprachanalyse am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin und auf sehr vielen Ebenen inspirierend als Aktivistin) bei der 'Correctly Political'-Tagung am 25.7. 2014 in der Mittagspause ein Interview geführt, indem – wie wir finden – einige spannende Punkte zur Sprache kommen. Hier eine (fast) ungekürzte Version von dem Gespräch:

KRASS (JH): Unser Schwerpunktthema der kommenden Ausgabe ist ‚Beweg(ung)en und Verknüpf(ung)en‘, die Verlagerung hin zur Verbform auch ein bisschen angelehnt an deinen Vorschlag durch die Verwendung von Verbformen Prozesse und Subjekthandlungen zu präzisieren. Dazu fiel uns im Rahmen deiner Arbeit zunächst der „dynamische Unterstrich“¹ ein, der von Alyosxa Tudor entwickelt wurde und den du frequent benutzt. Was verknüpfst du mit einer solchen Sprachhandlung und gibt es Ideen zum dynamischen Unterstrich auf anderen Ebenen von Sprache, also nicht nur schriftlich oder wäre die mündliche Variante dann eine x-Form²?

LH: Nee, also ich benutze den dynamischen Unterstrich auch viel. Was ich vorhin [im Vortrag]³ versucht habe zu sagen: Es ist wichtig immer sehr genau zu gucken. Zum einen, was will ich genau? Spielt ZweiGenderung 'ne Rolle? Dann bringt es überhaupt nichts, die x-Form zu benutzen. Das ist in etwa so, als würde ich die Form ‚Studierende‘ die ganze Zeit benutzen, das macht einfach unsichtbar, was an Diskriminierung da ist. Deshalb finde ich den dynamischen Unterstrich sehr wichtig in vielen Kontexten, wo es darauf ankommt zu sagen „es gibt ZweiGenderung, aber es gibt auch etwas mehr.“ Dann gibt es ein paar wenige Kontexte, wo ich es superwichtig finde zu sagen „es gibt Leute, die identifizieren sich nicht mit ZweiGenderung“. Ich würd also die x-Form viel weniger als 'ne generelle Form sehen, sondern eher als 'ne spezifische Form [für Personen,] die sich nicht über ZwangsZweiGenderung identifizieren. Dass das jetzt in der Öffentlichkeit als „Das x wird eingeführt als die neutrale Form“ [propagiert wird], – ich meine, das steht nirgendwo so. Das ist wirklich nochmal die Logik von Öffentlichkeit.

KRASS (JH): Kannst du denn vielleicht nochmal Kontexte nennen, in denen du die eingeführten Formen benutzt, um Leute anzusprechen, die sich nicht in der ZweiGenderung wiederfinden oder sich davon angesprochen fühlen? Also vielleicht etwas weniger spezifische Kontexte, in denen es dir wichtig ist, dass diese Personen sich in der angesprochenen Gruppe wiederfinden.

1 Der dynamische Unterstrich ist eine alternative Schreibweise, um auf Schriftebene anzudeuten, dass es mehr gibt als nur Frauen oder Männer. Der Unterstrich „wandert“ beliebig durch die Personen(gruppen)bezeichnungen, um in die „schriftbildliche Re_Präsentation eines männlich konventionalisierten Wortes mit ‚angehängter‘ weiblich-konventionalisierter Endung“ (Tudor & Hornscheidt 2011: 180) zu intervenieren.

2 Die ‚X-Form‘ ist eine alternative Schreibweise, um in einer Personen(gruppen)bezeichnung das Geschlecht der benannten Personen(gruppen) nicht explizit zu machen, wie z.B. bei ‚Studierx‘ (ausgesprochen [Studierix]), abgeleitet vom Verb ‚studieren‘ und mit der Endung x. Diese Form wird laut der *AG feministisch sprachhandeln*, zu der auch lann hornscheidt gehört, „angewendet, wenn die Frage, ob die gemeinten Personen weiblich, männlich oder trans* sind, in einem Kontext keine Rolle spielt oder keine Rolle spielen soll.“ (vgl. <http://feministisch-sprachhandeln.org/leitfaden/kapitel4/>)

3 Alles in eckigen Klammern sind die Einfügungen des KRASS-Kollektivs, geschuldet der Verständlichwerdung auf schriftlichem Wege.

LH: Naja, also, ich mein, ich versteh mich ja selbst nicht als ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ und auch nicht trans*-mäßig als FtM [weiblich zu männlich] oder irgendetwas, was diese Kategorien in irgendeiner Art wieder aufnimmt. Ich versteh mich übrigens auch nicht als Ursprungsgeschlecht F [weiblich]. Das ist auch nochmal enorm wichtig, dass ich da 'nen anderen Zugang habe zu dem, was Geschlecht für mich ist. Und auch die Wahl meines Vornamens ist eine sehr bewusste Wahl. Es sollte ein Name sein, der nicht einlesbar ist als weiblich oder männlich. Und das hab ich in den Sprachkulturen, in denen ich mich aufhalte, also Deutschland und Schweden, sehr ausführlich getestet. Mit mehreren Namen, bis ich einen hatte, bei dem klar ist, „ok, den können die Leute nicht einlesen“. Und ich bin da relativ froh drüber, dass in ZEIT ONLINE tatsächlich ein sehr aggressiver Journalist dann schreiben musste „Lann?! Da weiß ich jetzt aber wirklich nich. Also ich kann das nicht sagen, ob’s ne Frau oder n Mann ist“. Das fand ich super, hast du verstanden Typ! (lacht) Das wäre jetzt die erste Antwort für mich: Ich finde mich in der Form sie/er nicht wieder. Aber ich bin da weder dogmatisch noch normativ noch irgendetwas. Es gibt ganz viele Kontexte, wo ich weiß „Okay, das ist ‘ne vollkommene Überforderung, wenn ich jetzt ‘ne Form nehme, die ZweiGenderung auch noch herausfordert.“ Es ist ja auch schon ziemlich cool, wenn Leute sagen, dass es mehr gibt als ZweiGenderung oder ZweiGenderung könnte gewechselt werden von einem ins andere Geschlecht. Deswegen würde ich damit relativ flexibel umgehen. Aber in Berlin zumindest, in meinen Communities ist es so, dass es vollkommen klar ist. Da sind relativ wenige Leute, die überhaupt noch mit ZweiGenderung hantieren. Und da ist es vollkommen klar, dass du x benutzt.

KRASS(JH): Ja, das wirkt auch so, wie du dich ausdrückst. Ich hab’s versucht, wenn wir über dich geredet haben, das x zu verwenden. Aber es ist echt `ne Umstellung.

LH: Klar.

KRASS(JH): Bei dir wirkt das aber auch schon ganz normal.

LH: Ja, ist ganz normal. Aber genau *dass* es `ne Umstellung ist, zeigt wie stark ZweiGenderung ist. Und es zeigt einfach, dass es eine so starke Norm ist, dass wir das Gefühl haben „wir können das nicht verändern, das fordert alles bei mir heraus! Und das ist doch jetzt nicht sprachästhetisch oder phonetisch“, oder hundert solche Sachen eben. Und das zeigt einfach wie tiefgreifend diese Norm ist. Und auch diese Idee von „Grammatik ist neutral. Es gibt ein Sprachsystem. Und da gibt’s ja nunmal nur das und das.“ Das ist unglaublich, da es ja nunmal `ne Herstellung ist. Und wie stark diese Herstellung ist, wenn wir uns sogar selber verbieten, was anderes zu denken oder zu spüren „ich komme in dieser Sprache nicht vor“. Und klar, das kann ich auch nur immer stückweise machen. Es gibt nämlich keinen Roman mit x-Form. Für mich ist Literatur aber überlebenswichtig. Und wenn ich z.B. vorlese, dann lese ich immer mit x-Form vor. Also wenn ich mit anderen Leuten zusammen Romane vorlese. – Übrigens, das ist `ne sehr schöne Übung, um sich da einzutrainieren. Und dann siehst du das irgendwann auch nicht mehr. Du siehst dann echt nur noch x-Formen. Das ist dann so wie früher, da hab ich immer statt „man“ „mensch“ gesagt. Im Schwedischen gibt es ja z.B. auch ganz viele Formen, die anders geschrieben werden als sie ausgesprochen werden. Und irgendwann gewöhnst du dich dran, also du würdest nicht mehr „m-a-n“ lesen, du liest dann immer „mensch“. Das ist eben auch nur eine Frage eines Sich-das-anzugewöhnen und damit Konventionen – und die sind superstark – in der Gesellschaft zu brechen. Das ähnelt ja ein bisschen der Frage [beim Vortrag] vorhin „Also wie mach ich das denn? Wie kann ich es

machen, Leute anders zu benennen?“ Also, das nicht immer zu verAndern. Nicht bei einer Schwarzen Kassiererin und bei einer *weißen* Kassiererin bei der einen zu sagen „Ach, ich war bei der Schwarzen Kassiererin“ und bei der anderen „Ich war bei der mit der Dauerwelle“. Das ist ja das Grundmuster eben davon, wie diese VerAnderung funktioniert. Und das kann ich umlernen. Aber dass mir das so unglaublich schwer fällt, zeigt einfach, wie stark rassistisch und sexistisch diese Strukturen sind.

KRASS (JH): Ein bisschen anderes Thema, aber trotzdem hängt das ja auch alles schon stark zusammen. In deinem neusten Artikel auf portal-intersektionalitaet.de⁴ äußerst du eine starke Kritik an den intersektionalen Ansätzen. Wenn ich das richtig verstanden habe, vor allem aus dem Grund, dass in diesen Ansätzen quasi die zur Analyse aufgetrennten Kategorien [*race, class, Gender, Ableisierung...*] sozusagen essentialisiert werden. Könntest du deine Kritik vielleicht kurz für die Leser_innen von KRASS nochmal zusammenfassen?

LH: Kurz?! (lacht) Also ich hab ja acht Punkte, die ich da kritisiere. Insofern kann ich das gar nicht alles aufnehmen. Das Wichtige ist, finde ich, dass das [Intersektionalität] eben nicht als so eine Art Markierung benutzt wird. So nach dem Motto „Wenn wir das jetzt benutzen, dann sind wir unglaublich hip und dann haben wir ja alles klar, weil wir sind ja jetzt intersektional.“ Sondern auch immer hinzugucken, dass damit auch vielleicht `ne Entpolitisierung einhergeht und bestimmte Kategorien wieder als vorgängig gesetzt werden. Gender Studies intersektional zu machen, dass es also ein Modul über Intersektionalität gibt oder sowas oder ein Extra-Band zu Intersektionalität, tut ja immer noch so, als gäb es Gender einfach immer so und dann kommt das noch zusätzlich irgendwie dazu. Also das ist `ne ganz ganz grundlegende Kritik. Und das – das ist `ne weitergehende, sehr wichtige Kritik – führt auch weiterhin dazu, dass die Positionen immer weiter von *weißen*, ableisierten Personen besetzt werden. Und da wird echt vehement gekämpft. Nur als Beispiel, wie das dann benutzt werden kann: In Berlin [an der HU] gab’s gerade `ne studentische Initiative für mehr Schwarze Personen in den Gender Studies, die zu Black Feminism arbeiten. Und gegen den Antrag der Studierrx ist genau mit Intersektionalität argumentiert worden in den Gender Studies. Von wegen „wir sind doch schon intersektional, was ist denn jetzt bitte noch das Problem? Und das andere ist nur `ne ganz peinliche essentialisierende Identitätspolitik“. Und – und das wäre mein drittes Argument, wo Intersektionalität superkrass angewendet wird –, [es wird gesagt] „Naja, aber wenn `ne Schwarze Professur mit `ner Schwarzen Person besetzt ist. Das ist doch total diskriminierend, weil es gibt ja auch noch behinderte Personen und es gibt ja auch noch Roma. Wir sind doch *wirklich* intersektional, das heißt, wir dürfen nicht so‘ne Professur haben, das führt doch nur zu neuen Diskriminierungen. Und das find ich superproblematische Formen, wie eben – und das wäre jetzt die überschärfte These davon – *weiße* ableisierte Personen, wie ich, die Macht durch Intersektionalität behalten. Und dann wird mal `ne Gastprofessur für PoC geschaffen, die suchen wir – also die *weißen* auf den unbefristeten Stellen – uns aber vorher aus. Wir geben nicht die Kontrolle ab. Vielleicht würde `ne Black Feminist[-Professur] was ganz anders machen. Vielleicht würde die direkt sagen „Also Black Feminism?! Bitte ja?! Also ich mach Anti Racist Studies!“ Und *das* genau wäre eine viel größere

4 Vgl. <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesstexte/hornscheidt/>

Herausforderung für die momentanen Gender Studies - Macht viel grundsätzlicher abzugeben und andere Handlungen, Konzepte, Entscheidungen und Wege zuzulassen, Gestaltungsraum abzugeben. Und insofern seh' ich bei Intersektionalität – auch mit allen Vorteilen, ja also natürlich, ich arbeite ja auch intersektional – eine unglaublich große Gefahr.

KRASS (JH): Interessant finden wir vor allem auch die Ansätze, die sich kritisch darauf beziehen, was NICHT gesagt wird (also dass Privilegien nicht genannt und oder bestimmte soziale Positionierungen wie dyke_trans sprachlich enterwähnt werden). Von dieser Kritik der Leerstellen abgesehen, würdest du selbst auch politisch strategisches Potential im Schweigen verorten?

LH: Ja.

JH: Oh nein, das ist eine Ja-Nein-Frage. (Lachen) Äh, inwiefern?

LH: Ich find es total wichtig da eben zu differenzieren, im Sinne von wex schweigt. Also die soziale Positionierung spielt da immer ne total wichtige Rolle. Und welches Schweigen höre ich von welcher Positionierung aus? Bin ich da privilegiert? Also diese unterschiedlichen Formen von Schweigen zu unterscheiden. Ist das Schweigen im Raum? Von Personen, die anwesend sein können, mit unterschiedlichen Positionierungen? Oder ist das Schweigen alleine schon dadurch da, dass die Menschen gar nicht im Raum sind? Wie wird geschwiegen dadurch, dass ich bestimmte Sachen zitiere und andere Sachen nicht zitiere? Wie wähle ich meine Zitate aus? Wo kürze ich da Sachen weg? Was ja teilweise auch unglaublich gewaltvolle Formen von Wissensaneignungen sind. Wie zitiere ich da Leute? Wie wertschätze ich da Sachen? Warum glaube ich, dass ich das dann eben alles kann, wie mit Intersektionalität, und nicht einfach Leute für sich selber sprechen zu lassen beispielsweise? Das sind halt ganz unterschiedliche Formen von Schweigen. Und gleichzeitig glaube ich auch, dass, wenn ich *Schweigen höre*, kann ich unheimlich viel lernen. Also bell hooks macht ja beispielsweise in ihren Seminaren –. Das ist in den USA ja nochmal anders als hier, weil es da viel mehr Leute mit unterschiedlichen Erstsprachen gibt. In Berlin ist es ja mittlerweile fast ein Einlasskriterium Erstsprache deutsch zu haben von allen Logiken her, so ungefähr. – Und bell hooks macht es also so, dass Leute in einer Seminarsitzung jeweils in ihrer Erstsprache reden. Und aus dem, was ich nicht verstehe, kann ich häufig sehr viel mehr lernen, als aus dem, was ich verstehe. Und so ist das auch für mich das Ding: Aus dem, was ich *nicht* höre, kann ich häufig sehr viel mehr lernen, als aus dem, *was* ich höre. Weil Sprache auch immer unglaublich gewaltvoll ist, sie ist so konstituiert. Es gibt keine gewaltfreie Sprache und es gibt auch nicht die Möglichkeit dazu. Und insofern ist es auch immer gut zu sehen, was genau in den Lücken und in den Leerstellen ist und in dem, was *nicht* gesagt wird. Und da auch immer hinzuhören, also für sich selber, auch in der Forschung, in allen Texten. Was höre ich nicht, indem ich das höre? Was schreibe ich nicht, indem ich das schreibe?

KRASS (WF): Das erinnert mich spontan auch ein bisschen an Spivak. Also dieses Zuhören als interventionistische Strategie und das Alibi-Anhören. Also so ein bisschen auch in ihrem Sinne?

LH: Ja, genau. Ich würde es „aktives Zuhören“ nennen. Bereit zu sein auch nochmal nachzufragen, Empathie zu geben, also wie Mutlu [Ergün-Hamaz] es gestern [in dem Vortrag] gesagt hat. Also *das* ist für mich *aktives Zuhören*. Das andere ist für mich häufig auch ein sehr diskriminierendes Schweigen.

KRASS (WF): Okay, mal weiter. Du bzw. die *AG feministisch sprachhandeln* und der von euch entwickelte Leitfaden *Sprachhandeln – aber wie?*⁵ waren ja in letzter Zeit immer mal wieder in den Medien präsent, z.B. im Spiegel, in der TAZ oder in der Jungle World – selten bis nie mit wohlgesonnenen Tönen und vor allem sehr gewaltvollen Online-Kommentaren –

KRASS (JH): Ja, ich wollte dir auch schon was Aufbauendes schreiben, aber ich wusste nicht, was ich schreiben sollte. Das hast du dir hoffentlich auch nicht alles durchgelesen?

LH: Nee, ich les mir das gar nicht durch... Wie wenig haben wir eigentlich, als Aktivistix, `ne Kultur, wo wir uns gegenseitig positiv empowern? – Zwei von diesen [positiven] Sachen, die ich als Mails bekommen habe neben 1000 bashenden sind aus den USA gewesen. Also wo Leute, die mich nicht kennen, mir geschickt haben „Hier, ich hab das auf Spiegel Online gelesen und super“ oder „vielen Dank und viel Kraft gegen all den Scheiss“ oder so. Da bin ich auch total miteingenommen in meine Kritik, also ich hab’s auch nicht gemacht, also nie Leuten was supportendes geschrieben, die ich vielleicht nicht kenne, die in der Öffentlichkeit gebasht worden und wo ich es krass fand. Ich hab dann auch immer eher nur für mich gedacht „Oh krass, wird dix grad gebasht in der Öffentlichkeit“ oder sowas. Warum haben wir so wenig Einübung damit, sowas wie eine – Jin Haritaworn nennt das ja „caring community“ [dtsch: mitfühlende Gemeinschaft] – zu gestalten? Um uns positiv umeinander zu kümmern. Also erstmal positiv Sachen zu äußern und zu sagen „Hier, das lässt mich überleben. Das ist supertoll, dass du’s machst. Ich wünsch dir viel Stärke!“ oder sowas. Also mittlerweile wiederhole ich das in meinen Seminaren auch immer wieder und mache das oft zum Thema: Konstruktiv und positiv anfangen! Es gibt ja einen starken Widerwillen in der Uni das zu machen. Stattdessen ist es immer wieder dieses eine „Ich leg den Finger jetzt noch dahin, wo die Lücke gerade ist und zeig also ich bin viel genialer“. Das ist aber auch eine Veränderung von Konzeptualisierung. Wenn ich anfangs Positives zu sagen und nicht einfach „war `n spannender Vortrag, aber..“, sondern differenziert positiv Sachen zu benennen, dann verändert sich Wirklichkeit. Für mich ist das fast gerade das größte Anliegen. Ich bin nämlich nicht auf eine Hegemonie zentriert, sondern ich bin auf Aktivistix zentriert. Und da so `ne Einübung zu schaffen von positiv aufeinander Bezug zu nehmen, differenziert positiv. Und sich dadurch zu empowern. In dem einen Seminar zum Beispiel mussten die [Teilnehmix] sich am Ende so Kärtchen schreiben mit „Was ich an dir schätze oder an deiner Arbeit oder an deinem Verhalten im Seminar“. Am Anfang waren alle so „äh, nää, das kann ich nicht schreiben!“. Und dann hatte eine Studentix so gefragt, ob sie das auch für mich machen darf. Da hab ich gesagt „Klar, freu ich mich“. Und dann hat das die Hälfte des Seminars gemacht. Und das lässt mich überleben. Da sind *so* differenzierte, supercoole Sachen drauf. Und natürlich weiß ich, dass es auch weitergehende, andere Kritik gibt, aber das macht ja `nen totalen Unterschied, ob ich erstmal sowas lese und dann sagt mir `ne

5 Vgl. <http://feministisch-sprachhandeln.org/>

Person „Aber übrigens biste echt über Sachen hinweggegangen“ oder so. Das find ich fast wichtiger als dieses kontinuierliche Kritisieren und noch genauer Analysieren. Uns einzuüben, uns gegenseitig um Sachen und umeinander zu kümmern. Aber, das ist jetzt ganz von eurem Thema weg...

KRASS (WF): Nee, gar nicht. Ist superspannend, dass es einfach mal so viel mehr negative Kommentare gibt und Personen da auch so viel Energie reinsetzen. Aber bestimmt auch heute viele deinen Vortrag gehört haben und auch generell deine Sachen so lesen und begeistert sind, aber dass das nicht ankommt.

LH: Ja, das kommt häufig überhaupt nicht an. Die Leute kommen ja nicht hinterher zu mir und sagen „Ey, super“ oder so. Ich mein, das ist ja nicht umsonst, dass ich [im Vortrag] diese zwei Mails da zitiere, wo Leute sagen „Ey, das war das erste Mal, dass ich mich angesprochen gefühlt hab“. Das ist nämlich so selten. Da gibt's auch dieses „Oh, ich kann ja nicht wagen, da jetzt was hinzuschreiben“ oder „die Person ist sowieso supersouverän“, aber letztendlich wissen wir doch alle, wie wichtig das ist. Sich da positiv auf` nander zu beziehen.

KRASS (WF): Voll der spannende Aspekt. Auch fürs Heft und so...

LH: Sowieso. Und überhaupt fürs ganze Leben.

WF: Dann jetzt aber doch nochmal eine etwas kritischere Frage von uns oder halt auch nicht. Inwieweit betrachtest du die Vorschläge und Anregungen im Leitfaden auch selbst als so eine Art elitären Sprachgebrauch, der auch Ausschließungen hervorrufen kann? Du erwähntest ja auch schon, dass es immer auf den Kontext ankommt. Und der als Konsequenz ja auch so eine Art unreflektierte Übernahme oder Überregulierung dann mitsichbringen kann. Du hast ja vorhin aufs N-Wort bezogen gesagt „Am besten gar nicht nutzen“. Da hast du ja auch so'n bisschen angedeutet, dass dir an der Stelle so eine unreflektierte Übernahme erstmal auch wichtiger sei. Also wie das auch ausschließen kann oder wie Leute das dann eben auch überfordert. Ob jetzt an der Universität oder auch generell.

LH: Also ich glaub mit all diesen Sprachveränderungen sind Leute in der Regel auch überfordert und fallen in so'ne Angst. Das ist zum Beispiel dann auch ein wenig produktives Schweigen in Seminaren. Wenn das dann so ist „ich hab jetzt Angst, was zu äußern“. Aber auch da mach ich dann meistens nochmal `ne Übung zu „aha, welche Personen können jetzt Angst äußern“. Das sind in der Regel dann wieder die privilegierten Personen, deren Angst dann zum Thema wird. Und auch die, die denken „alle Personen können reden“. George Yancy hat nen sehr spannenden Text geschrieben, an bell hooks angeschlossen. Das ist ein Schwarzer Philosophie-Professor, der fast nur *weiße* Personen an der Duquesne University Pittsburgh unterrichtet. Der sagt, es ist total gut, sowas wie einen „creative discomfort“ [dtsch: kreatives Unbehagen] zu haben. Es geht nicht darum, dass alle Leute sich superwohl fühlen in der Veranstaltung. Wenn das ein kreativer discomfort [Unbehagen] ist, dann kann das auch was sehr, sehr Gutes sein. Ich kann das eigentlich nur wiederholen, was ich vorhin [im Vortrag] gesagt hab: Ich

find es total wichtig bei manchen Sachen zu sagen, „ich muss das jetzt nicht verstehen, aber ich wende es nicht an“. Was nicht heißt, dass dadurch nicht kontinuierlich Verschiebungen entstehen auf andere Konzepte. Also natürlich ist mein Wunsch, dass Leute darüber nachdenken und andere Sachen damit machen. Und zur anderen Frage, ob diese Formen ausschließen: Ja, das sehe ich total! Ich mache das aber ja nicht, weil ich es so unglaublich cool finde, immer wieder neue komplizierte Wörter zu erfinden. Sondern, weil ich mich nicht wiederfinde in den anderen [bestehenden] Sachen. Das ist aber natürlich ein Balance-Akt im Sinne von „Für wem bin ich noch verständlich?“ Also, das ist *supersuperschwierig*. Wo gehe ich wieder Kompromisse ein, bei denen, die mir mittlerweile aber echt wehtun? Das tut mir sehr weh, `nen zweigendernden Kompromiss einzugehen, weil ich weiß, die andere Person geht mit nichts mit, was ich sage, wenn ich nicht diesen Kompromiss eingehe. Aber ich schließe mich selber aus. Und das ist eben dieser unglaubliche Balance-Akt da `nen Weg zu finden selber anwesend zu sein ohne mich extremst zu isolieren oder nicht mehr verständlich zu sein. Deswegen finde ich's auch ein cooles Projekt, diesen Sprachleitfaden auch nochmal ganz anders zu formulieren. Und mir macht das auch großen Spaß. Das ist eben auch Teil dieser beschissenen akademischen Sozialisation, so zu formulieren, dass ich nicht mehr verständlich bin. Klar, sonst hätte ich den Titel nicht bekommen. Also das kann ich ganz klar sagen. Das ist ja auch ein Schutz gewesen. Das war was Strategisches. Aber gleichzeitig hab ich mich auch dahin sozialisiert von meiner eigenen Bewegung, von meiner eigenen Community nicht mehr verstanden zu werden. Aber das ist eben ein unglaublicher Balance-Akt. Also das ist für mich nicht egal, ob es ne x-Form ist oder ob es Genderismus heißt oder Sexismus. Mir tun andere Sachen weh. Und trotzdem ist es unheimlich schwierig.

WF: Ok. nochmal eine Frage zum AK-Interview von 2012. Da kam die Frage auf, „Was ist, wenn kommendes Jahr die WELT den Unterstrich verwendet?“ Und deine Antwort war, das hast du auch schon an anderen Stellen geäußert, dass dann der Unterstrich entweder vereinnahmt, verunglimpft oder humoristisch aufbereitet würde, aber sich gesellschaftlich nichts verändert hätte. Gilt diese ablehnende Haltung gegenüber allen Mainstream-Medien oder was wäre beispielsweise wenn die taz unterstricheln würde, wäre das anders? Und könntest du in dem Zusammenhang vielleicht nochmal deine/eure politischen sprachpraktischen Ziele erläutern? M. könnte ja auch sagen „Naja, aber ist das nicht das Ziel?“

LH: Ja, klar, - mit all dem, was Negatives in den Medien so gebracht wird – ist das ja auch toll. Ich mein in fast jedem Interview ist das ja jetzt drin, dass ich mich nicht als Frau und Mann verstehe. Und das ist sehr viel mehr als bisher überhaupt... Und witzigerweise hab ich in jedem Interview das Wort „trans“ gesagt und in keinem Interview ist das Wort „trans“ aufgenommen worden. Das ist ja auch nochmal sehr, sehr spannend, was da tabuisiert wird und was da nicht als Begriff fallen darf. Ich hab's dann später auch schon richtig zum Sport gemacht und immer „trans“ und „trans“, und „trans“ gesagt (Lachen). Und trotzdem! Im taz-Interview hab ichs nochmal explizit gemacht, dass ichs krass finde, dass es nicht vorkommt und trotzdem ist es in dem Interview auch wieder rausgestrichen worden. Das ist schon sehr, sehr krass, diese Logiken, wie das funktioniert... Jetzt habe ich mich gerade weggeredet von deiner Frage.

Achso, ja, was sprachpolitische Ziele sind. Also, natürlich gibt es Sachen, die sind supercool, wenn sie in der Öffentlichkeit verhandelt werden. Und gleichzeitig ist mein sprachpolitisches Ziel, dass ich immer in Bewegung bleiben muss. Diskriminierung ist nämlich so manifest und so strukturell, dass ich immer wieder was verändern muss. Also es wird nie `nen Stillstand geben. *Ich* empfinde das als supercool herausfordernd. Andere Leute empfinden es als Bedrohung. Für mich ist das supercool. Jetzt bin ich gerade sehr stark mit Ableismus beschäftigt. Das ist sowas, wo ich sagen würde „Okay, also da hab ich nicht so viel hingeguckt“. Seit `nem Jahr bin ich da jetzt intensiver mit beschäftigt und das ist total cool meine Privilegierung da jetzt stärker benennen und bemerken zu können. Also ich find das cool zu lernen meine Privilegien zu sehen und dann handelnd anzuwenden. Für *mich* erweitert sich mein Leben dadurch. Für mich wird's spannender, das zu sehen. Es ist krass, mit welchen Normen ich lebe und wie ich mich selber da die ganze Zeit privilegiere und sowas. Also, das immer, immer weiter zu machen. Und nicht zu glauben, dass es `nen Stillstand geben könnte. Und es gibt nicht die eine richtige, gute Form. Studis haben in der Regel in der zweiten Sitzung des Seminars [gesagt] „Ah, können wir nicht gleich ne neue Sprache erfinden?“ (Lachen) – Äh, nee. (lacht). Klar das ist so'n Wunsch von es gäbe die Diskriminierungen nicht. Ich glaube aber Diskriminierungen sind so dynamisch, wie die sich immer wieder anpassen, dass es heißt, die ganze Zeit da am Ball zu bleiben.

-- *Stillschweigende Zustimmung* --

KRASS (JH): Ah, bin ich jetzt wieder dran mitm Fragenstellen? Achja, das fiel mir gerade noch ein. Seid ihr denn jetzt dabei noch einen Sammelband zu Ableisierung zu machen? So wie es bisher stattfand, verschiedene Essays zu sammeln zu bestimmten Themen, wie bei „Rassismus auf gut deutsch“ (2010) jetzt zu Ableismus?

LH: Nee, das war damals so bei „Rassismus auf gut deutsch“, da dachten wir noch „Auja, danach kommt dann „Antisemitismus auf gut deutsch“ und „Ableismus auf gut deutsch“ und „Klassismus auf gut deutsch“. Und da dachten wir „oh cool, das wird so ne supercoole Reihe“. Ich meine, dieser Band, der ist so unglaublich aufwendig gewesen. Also wenn du irgendwie so viele Autorix da drin hast... Das ist das eine. Und das andere ist, ich würde da jetzt keinen Band zu Rassismus herausgeben. Es ist für mich total klar, dass es immer Teil meiner Wissensproduktion ist, aber ich finde, das können und müssen Leute machen, die kritisch verortet sind, also antirassistisch⁶ verortet sind. Also mir ist das superwichtig und da unterstütze ich total viele Initiativen, mit dem was ich hab, als `ne Professur. Aber ich würde das jetzt nicht mehr selber machen. Das heißt, ich würde das total unterstützen, wenn andere Leute das machen würden. Ich bin Teil eines neuen Verlags-Kollektivs, „w_Orten und meer“ (wortenundmeer.net/), der ist gegründet aus verschiedenen Logiken auch nochmal heraus, auch da nochmal was zu verändern. Und da

6 Erklärung zu den Positionierungen contra- & anti- vgl. AG feministische Sprachpraxis, *Feminismus schreiben lernen* (2010: 74). Grob skizziert bedeutet eine anti-Positionierung, dass die jeweilige Person negativ von Diskriminierung betroffen ist und sich kritisch dazu positioniert. Contra_rassistisch, contra_ableistisch oder contra_sexistisch können demgegenüber vor allem Personen handeln, die bezogen auf die Diskriminierungserfahrungen privilegiert sind, sich aber kritisch dazu verorten. Der Unterstrich z.B. bei contra_sexistisch weist darauf hin, dass diese kritische Verortung nicht unbedingt von Sexismus frei sein muss, sondern Diskriminierung durchaus reproduzieren kann.

kommen nur Sachen heraus, die kritisch verortet sind, also anti- verortet sind. Und da wird es viele Bände geben. Da wird's im Herbst `nen Einführungsband in Critical Disability geben oder vermutlich zwei Einführungsbande, von zwei Leuten, die aktiv sind in der Szene. Einen Band zu Islamischem Feminismus, von Lana Sirri, einer Person, die sich als muslimisch und feministisch positioniert. Und im Frühjahr starten wir mit einem Band zu Rassismus an der Hochschule von Ngubia Kuria und einen mit Texten von Jayrôme C. Robinet, der ja auch auf der Tagung war und der trans*positioniert literarische Texte zu interdependenten Diskriminierungen schreibt... Und in den verschiedenen Projekten geht's zum Beispiel auch stark darum, welche Sprachformen benutzen wir. Wir sind auch auf der verzweifelten Suche nach coolen trans*-Romanen, also auch Übersetzungen. Und das macht total viel Spaß. Gerade hat sich so nochmal ein neues Feld eröffnet, an Möglichkeiten, Sachen nochmal cool und anders umzusetzen. Beispielsweise auch – und das ist ganz zentral – da nochmal Genre-crossing-Sachen zu machen. Also nicht nur in einem Genre zu schreiben. Und für einen Audre Lorde-Band haben wir gerade die Rechte bekommen, was sehr, sehr cool ist, der kommt im Frühjahr oder spätestens im Herbst.

KRASS (JH): Ah, sehr schön. Ok, dann ganz kurz noch eine Frage zu einer deiner vielen Schreibvariationen. Bis auf ‚Schwarze‘ schreibst du ja, soweit ich weiß, alles klein. Was ist da die Intention?

LH: Na, ich mach ja auch manchmal im Wortinneren Sachen groß. Damit dann auch wirklich nochmal klar ist und damit Leute das auch deutlicher nochmal sehen, also z.B. in ‚verAntWortung‘ ist auch `ne ‚Antwort‘ drin, und da ist auch ein ‚Wort‘ drin. Oder manchmal ist bei ‚WOrte‘ das ‚Ort‘ groß, dann können Leute sehen, dass Worte auch Orte oder Verortungen sein können. Da spiel ich ja viel mit. Ansonsten war das eine sehr persönliche Erfahrung, dass, wenn ich klein schreibe, dann bin ich viel mehr im Fluss. Das ist auch eher mal so ein Experiment gewesen, wo ich dann gemerkt habe, dass das einen großen Unterschied für mich macht. Außerdem habe ich auch mal gehört von vielen Leuten, die eben sowohl Schreibschwierigkeiten haben als auch von migratisierten Personen, dass es sehr viel einfacher wäre. Mein nächster Schritt wäre dahingehend, dass es kein Genus mehr gibt. Warum muss es ‚der Tisch‘ und ‚der Stuhl‘ heißen und so'n Kram? Das sind ja auch die Dinge, die im Deutschen extrem schwierig sind. Und ich finde, dass diese Sprache zugänglicher gestaltet werden könnte, dadurch wenn alles kleingeschrieben wäre.

KRASS (WF): Gut, dann zum Abschluss noch eine letzte Frage, auch um zu versuchen, noch ein bisschen was auf den Kopf zu stellen. Ewig immer Fragen nur an dich... Was würdest du dir eigentlich wünschen, das eine mediale Institution dich fragt? (Lachen) Also worauf wartest du und denkst „Ach mensch, komm! Endlich müsst ihr doch jetzt mal das und das fragen!“??

LH: (lacht). Ist ja witzig, dass ich mir diese Frage noch gar nicht gestellt habe. Da würde mir sicher noch ganz viel zu einfallen nach dem Interview.

KRASS (JH): Klar, wir können das auch gern erst mal offen lassen und wenn du magst, kannst du das gern später noch beantworten.

LH: Ja gern. (überlegt kurz) Ich glaube ich würde mir wünschen, dass genau so eine Frage mal gestellt wird. Das ist was Respektvolles.

Wir bedanken uns für das Interview und die Zeit, die sich lann in der Mittagspause der Tagung für uns nahm und wenden uns sehr beeindruckt dem veganen Mittagessen zu...